

Sucht und Kultureller Identitätswandel

Autor(en): **Hafen-Bielser, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **18 (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sucht und Kultureller Identitätswandel

Suchtarbeit mit Ausländerinnen* in der Schweiz am Beispiel von türkischen Immigrantinnen

VON MARTIN HAFEN-BIELSER

Bis Ende 1991 ist der Anteil der in der Schweiz aufenthaltsberechtigten Ausländerinnen auf annähernd 18% angestiegen. Das heisst: Mehr als eine Million Menschen haben einen andern soziokulturellen Hintergrund als die übrigen einwohnerinnen dieses Landes. Dabei ist zu beachten, dass der grösste Teil dieser Menschen aus Ländern des südlichen Europa kommt, also aus Ländern, deren Kultur vor allem in den ländlichen Gebieten nur schwer mit der schweizerischen zu vergleichen ist.

Trotzdem sind die Ausländerinnen Bestandteil unserer Gesellschaft. Sie leben mit und unter uns. Sie arbeiten hier, gehen zur Schule, nehmen am öffentlichen Leben teil; sie trinken, essen, schlafen... und sie werden süchtig. Es gibt keine Untersuchungen darüber, ob Ausländerinnen mehr oder weniger drogen süchtig werden als Inländerinnen. Das spielt schlussendlich auch keine Rolle. Tatsache ist, dass immer mehr drogenkonsumierende Immigrantinnen die Hilfe von Drogenberatungsstellen, Entzugsstationen und Therapeutischen Wohngemeinschaften in Anspruch nehmen. Tatsache ist auch, dass bewährte Beratungs- und Therapiekonzepte gerade bei Menschen aus südlichen Ländern nicht wie gewohnt greifen, dass die Beraterinnen nicht wissen, wie sie auf die kulturellen Unterschiede reagieren sollen.

* Zur einfacheren Lesbarkeit ist der Text ausschliesslich in der weiblichen Form verfasst; männliche Personen sind mitgemeint.

Der kulturelle Hintergrund der Immigrantinnen aus der Türkei

Einleitend betont Tarek Yilmaz, dass der kulturelle Hintergrund von Menschen aus der Türkei durchaus vergleichbar ist mit demjenigen von Immigrantinnen aus Ländern des südlichen Europa. Gerade in den ähnlichen Gebieten Italiens, Jugoslawiens, Spaniens und Portugals - dies sind die wichtigsten Herkunftsländer der Ausländerinnen in der Schweiz - entsprechen die soziokulturellen Strukturen denen der ländlichen Türkei weit mehr als denjenigen der Schweiz.

Die Familienstruktur einer traditionellen türkischen Familie ist streng hierarchisch und patriarchalisch. Die Familie ist in einen rigiden gesamtgesellschaftlichen Rahmen eingebettet, wobei die Religion einen bedeutsamen Einfluss ausübt und gerade in abgelegenen ländlichen Gegenden auch magisches Denken vorkommt. Die Erziehung ist autoritär, und dem einzelnen Menschen kommt als Individuum geringe Bedeutung zu; dafür ist die Solidarität der Familie gegenüber ihren einzelnen Mitgliedern sehr gross.

Die Auswirkungen der heimatlichen Traditionen

Die klar geregelte Einbettung des Individuums in der Familie und in der Gesellschaft bewirkt eine grosse Gruppen-Identifikation: Je traditioneller ein Mensch aufgewachsen ist, desto wichtiger ist es für ihn, einer Gruppe zuzugehören und von den andern Gruppenmitgliedern akzeptiert zu werden. Diese angestrebte Akzeptanz bringt mit sich, dass die Immigrantin sehr genau prüft, wie sich die andern Gruppenmitglieder ihr gegenüber verhalten. In unsern Augen belanglose Bemerkungen und Kritiken können die Betroffene massiv verletzen, da sie sich schnell als ganzer Mensch in Frage gestellt sieht.

Die oben beschriebene traditionelle Erziehung fördert ein Schwarz/Weiss-Denken, welches wenig Graustufen zulässt. Die Eltern z.B. sind einfach „gut“, auch wenn ihre erzieherischen Massnahmen zu einem grossen Teil für die Probleme eines Menschen verantwortlich sein können.

Die grosse Abhängigkeit von der Gruppe im allgemeinen und von der Familie im besonderen erschwert dem immigrierten Menschen die Integration in eine fremde Gesellschaft, die vermehrt auf Individualität ausgerichtet ist. Die verbreitete Fremdenfeindlichkeit und Fremdenangst macht es den meisten Immigrantinnen auch nicht einfacher, sich einzugliedern.

Immigrationsbedingte Schwierigkeiten

Abgesehen von politischen Motiven ist der Hauptgrund für die Auswanderung das Streben nach materiellem Wohlstand. Dieses Streben bezieht sich in erster Linie auf die Anerkennung, die mensch in der Heimat für das erreichte erhält. Die Immigrantinnen sind bereit, während ihrer Zeit in der Fremde grosse Opfer (kleine Wohnung, viel und schlechtbezahlte Arbeit) auf sich zu nehmen, um den angestrebten Wohlstand zu erreichen.

Die allermeisten Immigrantinnen rechnen fest mit einer Rückkehr in ihre Heimat. Sie sind dementsprechend nicht zu einer weitergehenden Integration bereit (falls diese überhaupt möglich wäre), sondern schaffen sich im Gastland Nischen, in welchen sie zusammen mit andern Immigrantinnen überleben können. Psychische Schwierigkeiten treten in erster Linie dann auf, wenn das Bewusstsein durchdringt, dass eine Rückkehr in die Heimat unrealistisch ist. Viele Immigrantinnen (nicht nur türkischer Nationalität) werden früher oder später mit dieser Realität konfrontiert, sei es, weil sich ihre Kinder so stark integriert haben, dass eine Rückkehr nicht mehr möglich ist, sei es,

dass die eigene Entfremdung von der heimatlichen Kultur so weit fortgeschritten ist, dass die Wiedereingliederung in der Heimat nicht mehr vollzogen werden kann.

Um vor derartigen Schwierigkeiten zu entfliehen, flüchten sich viele Immigrantinnen verstärkt in ihre traditionellen Denkmuster, und/oder sie werden anfälliger für den Konsum resp. Missbrauch von bewusstseinsverändernden Drogen.

Untersuchungen in ländlichen Gebieten Afrikas haben zudem gezeigt, dass Menschen mit einem weniger geschulten Intellekt innere Konflikte weniger via Psyche (z.B. durch eine Depression) austragen als durch ihren Körper (Psychosomatik).

Folgerungen für die Arbeit mit Immigrantinnen

In erster Linie muss abgeklärt werden, an welchem Punkt des kulturellen Identitätswandels sich der Mensch gerade befindet. Hierfür ist nicht nur bedeutend, wie lange die Immigrantin in der Schweiz wohnt; es muss auch eruiert werden, in welchem Umfeld sie aufgewachsen ist, wie ihre Lebenssituation heute ist und wie ihre Zukunftsabsichten betreffend Integration in der Schweiz resp. Rückkehr in die Heimat aussehen. Nur mit einer umfangreichen soziokulturellen Anamnese ist Gewähr für das Verstehen des Menschen und dessen Verhalten gegeben.

Je traditioneller ein Mensch ausgerichtet ist, desto grössere Rücksicht ist geboten. Die Fremdplazierung seiner Tochter kann z.B. für einen türkischen Vater einen Eingriff in sein patriarchalischen Wirkungskreis bedeuten, der so einschneidend ist, dass er in Bezug auf sein Umfeld seine Ehre verliert oder sie zu verlieren glaubt. Im gleichen Sinn kann in Gegenwart anderer Gruppenmitglieder (z.B. in einer therapeutischen WG) geäußerte Kritik zutiefst verletzend wirken, da die Gut/Böse-Polarisierung im Denken der Kritisierten dazu führen kann, dass sie sich als ganzer Mensch abgewertet und abgelehnt fühlt.

Die im Vergleich zu einheimischen Menschen oft stärkere Gruppen-Identifikation der Immigrantinnen kann bewirken, dass narzisstische Störungen (De-kompensation) auftreten, wenn die Verbundenheit zu der Haupt-Bezugsgruppe (z.B. der Familie) verloren geht. Solche Klientinnen zeigen eine grosse Bereitschaft sich in eine neue Gruppe zu integrieren. Der Aufnahme in eine therapeutischen WG steht somit, zumindest von seiten der Immigrantinnen, nichts im Wege. Bei der Eingliederung einer Immigrantin in eine therapeutische WG ist darauf zu achten, dass frühzeitig eine Bezugsgruppe für die Zeit nach der Therapie gesucht wird.

Da es in der traditionellen östlichen Kultur nicht üblich ist, ausserhalb der Familie über Probleme zu sprechen, kann mensch davon ausgehen, dass eine Immigrantin

es sich gut überlegt, bevor sie sich mit einer Suchtproblematik bei einer Beratungsstelle meldet. Dementsprechend wird ihre Bereitschaft zu einer länger dauernden Zusammenarbeit verhältnismässig gross sein.

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Frauen in der traditionellen Kultur der östlichen und südlichen Länder den Männern in den meisten Fällen noch stärker untergeordnet sind als in der westlichen Welt. Wird eine Fachfrau (Therapeutin, Sozialarbeiterin Aerztin) mit einem traditionell denkenden Mann konfrontiert, kann es helfen, wenn die berufliche Kompetenz stark betont wird.

Der Einbezug der Familie einer Klientin in die Beratung hängt vom Grad der Traditionalität ab. Es wird sehr schwierig sein, mit einer Bauernfamilie aus der Ost-Türkei eine fruchtbare Zusammenarbeit zu erreichen.

Der Einsatz von Fachkräften aus Immigrationsländern in der Suchthilfe ist wegen der sprachlichen und der kulturellen Nähe zu ihren Landsleuten sehr zu begrüssen. ■

Martin Hafen ist Geschäftsführer der KETTE. DIE KETTE (Dachverband der privaten Einrichtungen in der Region Basel) hat an einer internen Veranstaltung versucht, Antworten auf Fragen zu finden, die sich bei der Arbeit mit ausländischen Drogenkonsumierenden ergeben. Tarek Yilmaz, ein türkischer Arzt an der psychiatrischen Universitätspoliklinik in Basel, gab mittels eines Referates und im anschliessenden Diskussionsteil Einblick in das Gebiet der ausländerinnenbezogenen Suchtarbeit am Beispiel von türkischen Immigrantinnen.

